

Gedanken zur Legende vom verlorenen Hirten

Im Buch „Im Zeichen des Hirten und des Lammes. Mitgift und Gift biblischer Bilder“ schreibt Hermann M. Stenger „Die Legende vom verlorenen Hirten“.

„Eines Morgens warteten die Schafe darauf, von ihrem Hirten aus dem Pferch heraus und auf die Weide geführt zu werden. Aber der Hirte kam und kam nicht. Anfangs warteten die Schafe geduldig, dann ungeduldig. Sie begannen jämmerlich zu blöken und die Verwirrung nahm zu. Das bewährte Leittier wandte sich in seiner Ratlosigkeit an den Hund mit der Frage, ob er denn wisse, was in dieser Notlage zu tun sei. Der Hund jaulte einige Male laut auf, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen, und schlug schließlich vor, in das zuletzt beweidete Tal zurückzukehren und dort den Hirten zu suchen.

Der Vorschlag gefiel dem Leittier und seinem Anhang. Einige der Böcke durchbrachen das Gatter des Pferchs mit ihren kräftigen Leibern. Der Weg war frei. Der Hund rannte voraus und das Leittier mit allen anderen Tieren, den alten und jungen, hinterher. Erschöpft kamen sie auf der Weide im fernen Tal an. Bevor sie sich auf die Suche nach dem verlorenen Hirten machten, mussten sie sich erst ausruhen. Hunger hatten sie vor lauter Kummer keinen, dafür umso mehr Durst. Diesen stillten sie gierig an der ihnen schon bekannten Wasserstelle. Dann legten sie sich im Schatten der Ölbäume und der Tamarisken nieder und schliefen, todmüde, wie sie waren, unverzüglich ein.

Da geschah etwas nie Dagewesenes. Alle hatten den gleichen Traum! Sie träumten, aus ihnen seien Hirtenfrauen und Hirtenmänner, Hirtenmädchen und Hirtenknaben geworden. Als sie dann alle, kurz nacheinander, aufwachten, war es tatsächlich so, wie sie geträumt hatten. Sie bestaunten sich gegenseitig und wunderten sich, dass sie, in schafwollene Kleider und Mäntel gehüllt, aufrecht umhergehen konnten. Zunächst waren sie gegenüber der neuen Wirklichkeit misstrauisch, aber bald konnten sie mit ihr einverstanden und auch ein wenig stolz auf sie sein. Jeder und jede von ihnen besaß eine Hirtentasche, gefüllt mit frischem Brot, mit würzigem Käse und saftigen Früchten. Sie stärkten sich gelassen und gründlich, bevor sie ihren Rückweg antraten. Für diesen brauchten sie länger als für den Hinweg, weil sie sich an das Gehen auf zwei Beinen und mit erhobenem Haupt erst gewöhnen mussten. Gegen Abend erkannten sie den Ort, an dem sich ihr Pferch befunden hatte.

Dieser war jedoch in eine Stadt verwandelt worden, in der sie alle, Haus um Haus, ihren Platz erhielten. Sie nannten die Stadt ‚Neu-Bethlehem‘: zur Erinnerung an die Hirten, welche die Botschaft von der Ankunft des Kindes vernahmen, das selbst ein Hirte werden sollte, und als Bekundung des Willens, das neue Leben als ein Volk von Hirtinnen und Hirten zu führen.“

(Entnommen aus: Hermann Stenger, Im Zeichen des Hirten und des Lammes. Mitgift und Gift biblischer Bilder [Innsbruck: Tyrolia 2000], S. 15–16.)

Gift und Mitgift des biblischen Bildes vom „guten Hirten“ haben es in sich, denn das biblische Bild vom Hirten ist im Laufe der Zeit zu einem Zerrbild geworden. Aus diesem Grund fällt es heute vielen Gläubigen schwer die Hirtenmetapher als Vorbild und Leitbild anzuerkennen.

Aus dem Hirten wurde ein Fürst, aus Lämmern und Schafen geduldige Dummköpfe und aus der Herde eine dumpfe Masse. Mit dem Hirten assoziieren wir Amt und Macht, hören

Hirtenbriefe, sprechen von Oberhirten und beten um und für gute Hirten in der Kirche. Damit meinen wir die Bischöfe.

Die Legende beinhaltet ein anderes Hirtenbild. Sie beschreibt die Vision einer hirtlichen Basiskompetenz aller Christen und Christinnen. Diese Vision entspricht dem Grund des biblischen Hirtenbildes.

Das Alte Testament spricht von Gott als dem idealen Hirten. Dieser Hirtengott muss zwar führen und leiten. Doch dies hat nichts mit Macht, sondern vor allem mit Verantwortung zu tun. Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, ist verantwortlich für das, was er geschaffen hat. Sein Tun muss deshalb lebensschützend und lebensförderlich sein. Der Mensch, von Gott geschaffen als sein Ebenbild, muss deshalb auch Hirte sein, denn ihm wurde die Schöpfung anvertraut. Wenn der Beter des Psalm 95 spricht: „Er ist unser Gott, wir sind das Volk seiner Weide, die Herde von seiner Hand geführt.“, dann bezeugt er Gott als Hirten. Die „Herde“, die von seiner Hand geführt wird, sind diejenigen, die zu ihm gehören. Sie blicken auf ihren Hirtengott und erfahren sich gleichzeitig selber als Hirten, denn Er, der alles geschaffen hat, hat sie als sein Ebenbild für seine Schöpfung als Hirten eingesetzt. Somit ist die Herde, die von seiner Hand geführt wird, eine Herde von Hirtinnen und Hirten.

Nur im Psalm 23 wird gleichsam aus der Optik des Schafes die Gottesbeziehung des Beters meditiert. „Jahwe ist mein Hirte, nichts entbehre ich“. Dieses Gottesbild schenkt dem Beter ein überwältigendes Grundgefühl der Geborgenheit. Der Hirte sorgt sich um die Menschen, er schützt sie. Die Beziehung zum Hirtengott schenkt gutes Leben. Doch für gutes Leben in der Herde zu sorgen ist auch Aufgabe jedes Einzelnen in der Herde. Deshalb ist Jede und Jeder, der zur „Herde, die von seiner Hand geführt wird“, gehört, Hirtin bzw. Hirte. Denn der Herde ist die Hirtenschaft über die Erde und alles was lebt anvertraut.

Im Neuen Testament übernimmt Jesus Christus die gesamte Hirtenrolle Gottes. Alle die zum Glauben gekommen sind, nehmen nachfolgend am Handeln des guten Hirten Jesus teil.

Lukas erzählt in seinem Evangelium von der Geburt Christi, dass die Engel den Hirten die frohe Botschaft verkündet haben. Die Hirten suchen und finden das Kind. Sie werden, erfüllt von der großen Freude, zu Verkündern der Neuigkeit. Sie werden durch die himmlische Erscheinung zwar erschüttert, aber nicht um den Verstand gebracht. Sie werden zum Nachdenken und zum besonnenen Handeln veranlasst. Als das Ereignis vorüber ist, bleiben die Hirten, was sie sind. Gläubig geworden kehren sie in ihr tägliches Leben zurück und sind nun in ihrer Lebenswelt Hirten für die Botschaft, die sie erfahren haben. Die Hirten von Bethlehem haben ihre „Weihe“ in der Begegnung mit dem Kind in der Krippe erhalten.

Wir empfangen unsere „Weihe“ in Taufe und Firmung. Alle, die Jesus Christus begegnen und in ihm den guten Hirten für ihr Leben erkennen, gehören zu seiner Herde. Und diese Herde ist entsprechend der alttestamentlichen Herde eine Herde von Hirtinnen und Hirten. Christen und Christinnen sind aufgrund ihrer Berufung hirtlich kompetent zum speziellen Dienst. Allen Berufenen hat Gott besondere Gaben, Charismen verliehen, die es ihnen ermöglichen, ihre Aufgaben und ihre Sendung als Hirte und Hirtin in Kirche und Welt zu erfüllen. Das geweihte Priester-Hirtenamt, ist nur eines dieser speziellen Dienste. Auch das Amt der Geistlichen Leitung ist ein Hirtenamt.

In Adolph Kolping erkennen wir einen geweihten guten Hirten. Sein Gottesbild schenkt ihm tiefe Geborgenheit sowie sie der Beter des Psalms 23 beschreibt. Jesus nachfolgend handelt Adolph Kolping im Namen des guten Hirten Jesu. Die Gesellen, die sich ihm anschließen, werden seine Schafe. Im Bild des Hirten betrachtet ist klar erkennbar, dass Kolping in den Gesellen keine dummen Schafe sieht und sich selber auch nicht als Oberhirte betrachtet.

Nein, Adolph Kolping ist ein Hirte wie er in Psalm 95 beschrieben ist. Die Herde, die er führt, ist eine Herde von Hirten, zumindest ist es das Ziel von Adolph Kolping, seine Gesellen zu hirtlichem Leben zu befähigen. Sie sollen überzeugte Christen sein, verantwortlich und solidarisch leben. Also nachfolgend Handeln wie der gute Hirte.

Als Hirte und Hirtin in der Nachfolge Jesu zu leben ist heute unsere Sendung und unser Auftrag. Die Suche nach den Spuren Gottes, die Begegnung mit Jesus Christus und das Vorbild Adolph Kolpings mögen uns helfen, dass aus Müdigkeit Mündigkeit wird.

Rosalia Walter
Geistliche Leiterin